

Guatemala mit seinem Atitlansee

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **23 (1966)**

Heft 6

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-969378>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Guatemala mit seinem Atitlansee

Wer Guatemala mit seiner lieblichen Gegend am Atitlansee kennt, begreift, dass vor allem dieser Teil des Landes als die amerikanische Schweiz bezeichnet wird. Teilweise ist dies auch für die übrige Landschaft Guatemalas berechtigt, denn es ist wie die Schweiz ein Bergland. Seine Berge sind ziemlich hoch und würden diese, wie die Schweizer Berge, weiter nördlich liegen, dann wären sie ein Grossteil des Jahres mit Schnee bedeckt. Das ist jedoch nicht der Fall, weil Guatemala im gleichen Breitengrad liegt wie beispielsweise die Kanarischen Inseln. Aus diesem Grunde können die Indianerinnen selbst im Januar ihre Wäsche ohne weiteres im Atitlansee waschen. Unser Bild auf der Umschlagseite beweist dies, denn es war Januar, als wir diese fleissigen Frauen bei ihrer Arbeit überraschten. Das Wasser des Sees betrug mindestens 20 bis 22 Grad Celsius, weshalb es auch zum Baden einlud.

Wenn man die Dörfer um den See herum besucht, dann trifft man meist ein reges Leben an, denn die Guatemalteken lieben es, ihre Erzeugnisse auf irgendeinem ihrer Märkte feilzubieten. Die Boote, die die einzelnen Orte am See miteinander verbinden, sind daher oft mit Eingeborenen beladen, wobei auch die verschiedenen Handelswaren ihren Platz beanspruchen. Sehr oft schleppen die Männer eine nicht geringe Anzahl von Tonkrügen auf dem Rücken herbei. Mit viel Sorgfalt müssen sie diese auf das Dach des Bootes laden, denn es wäre schade, wenn einer der gleichmässig geformten, kugeligen Töpfe zerbrechen würde.

Auch den Frauen ist das Marktleben lieb, gibt es ihnen doch Gelegenheit, Freundinnen und Verwandte zu treffen, sich mit ihnen auszusprechen und dabei die am Boden feilgebotenen Waren zu verkaufen oder auch gegen andere umzutauschen, denn oft fehlt etwas im eigenen Haushalt, was auf dem Markte erhältlich ist. Gemüse, Früchte, bunte Wollknäuel oder Webarbeiten zeugen von Arbeitsgeist, Fleiss,

Farben- und Kunstsinn. Noch haben die Indianerinnen in Guatemala Zeit für ihre Familien, zum Spinnen und Weben. Dabei bringen sie ihre ganze Farbenfreude zum Ausdruck. Die gegenseitige Verbundenheit eines Dorfes äussert sich besonders auch in der gemeinsamen Tracht, wobei jedes Dorf seine eigenen Webmuster ausarbeitet. Es ist hübsch, die Dorfbewohnerinnen einheitlich gekleidet gemeinsam arbeiten zu sehen. Erinnert uns das Bild der Wäscherinnen nicht an einige Waschgewohnheiten bei uns im Engadin oder Tessin? Überall herrschen die gleichen Grundbedürfnisse, und überall greifen die Menschen, solange ihnen die Vorteile der Technik noch nicht zur Verfügung stehen, auch zu den ähnlichen Möglichkeiten, um sich ihrer Pflichten zu entledigen.

Gefährdetes Erbe

Die Guatemalteken sind Nachkommen der Mayaindianer, deren Kultur immer mehr erforscht und bewundert wird. Ihre Bau- und Bildhauerkunst weist einen besonderen Charakter auf. Ihre Kenntnisse in der Astronomie haben moderne Forscher in Erstaunen gesetzt. Die Mayas waren mehr wissenschaftlich als militärisch eingestellt. Ihre Nachkommen sind jedenfalls aus diesem Grunde auch heute noch friedlichere Menschen, wenn man sie mit den im Norden lebenden Nachkommen der kriegerischen Azteken und Tolteken vergleicht. Besonders in den Bergen von Guatemala wie auch um den Atitlansee herum findet man in der geistigen Einstellung noch angenehme Züge vom Erbe der Vorfahren. Der steigende Fremdenverkehr beginnt zwar auch an diesen wertvollen Gütern zu rütteln, und es mag nur noch eine Frage der Zeit sein, bis der Modernismus und der damit verbundene Materialismus auch in Guatemala wie andernorts Fuss fassen können. Da die Amerikaner bei ihren Besuchen mit dem Geld nicht immer sehr weise umgehen, sondern allzu freigebig sind, lernen die unbefangenen Mädchen und Kinder seine gefähr-

liche Macht im kleinen bereits kennen. Die Einsichtigen unter den Männern sehen es daher nicht gerne, wenn man dem Betteln der Jugendlichen nachgibt, müssen sie selbst doch tüchtige Arbeit leisten, um sich und die Familien ehrbar durchzubringen.

Als ich vor Jahren von der Küste herkam, um in die Berge hinaufzuwandern, wobei ich einem immer noch tätigen Vulkan begegnete, entdeckte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen gleichzeitig auch das schön angelegte Trasse einer Bahn, und zwar mit Brücken und Wällen. Auf meine Frage nach deren Bedeutung, da doch Schienen und Bahnverkehr fehlten, erfuhr ich, dass eine europäische Gesellschaft seinerzeit mit viel Aufwand eine Bahn gebaut habe. Die Eingeborenen freuten sich über das Trasse, das sie als Weg für ihre Wanderungen benützen konnten. In die Bahn selbst stiegen sie nie, und die wenigen Europäer und Amerikaner, die sich ihrer bedienten, bezahlten zwar die geforderte Taxe, aber die Gesamteinnahmen genügten nicht einmal, um die Be-

triebsstoffspesen zu decken. Was blieb den Unternehmern also anderes übrig, als die Bahn wieder abzureissen und das Material anderswohin zu verkaufen. Diese kleine Episode aber zeigte mir, wie wenig damals noch die Guatemalteken auf Vorzüge und Erleichterungen bedacht waren. Ihr freies Leben mit seinen Eigenarten war ihnen lieber und so wertvoll, dass sie es nicht ohne weiteres an eine unbekannte Gebundenheit verkaufen wollten. Dass das Eindringen des weissen Mannes natürlich auch in religiöser Hinsicht Neuerungen mit sich brachte, störte die Guatemalteken nicht gross, betrachteten sie dies doch als blosser Mehrung ihrer eigenen Götter, so dass sie noch heute sowohl dem einen als auch dem anderen Kultus ihre Anhänglichkeit darbringen. Wohl gibt es unter ihnen einige, die tiefer nach Wahrheit forschen, aber die Mehrzahl bedient sich einer eigenartigen Mischreligion. Jedenfalls ist es heute bei dem zunehmenden Fremdenverkehr leichter, dieses farbenfrohe Land zu besuchen und kennenzulernen als es früher der Fall war.

Die Pflanzenzelle als Wunderlabor

Wer lange Zeit in der Tropen hat leben müssen, hat das saftige Grün unserer Wiesen doppelt schätzen gelernt, war er doch gewohnt, Monate hindurch die gelben Ebenen des ausgetrockneten Graslandes anzuschauen. Den Farbstoff, der in der pflanzlichen Zelle das für das Auge so wohltuende Grün erzeugt, nennen wir bekanntlich Chlorophyll. Es handelt sich dabei um eine Zusammensetzung von Eisen mit Spuren von Kupfer und anderem mehr. Nur die Pflanzenzelle besitzt die Möglichkeit, alle Arten von Mineralien aus dem Erdreich zu lösen, aufzunehmen und in komplizierte, organische Verbindungen aufzubauen. Chlorophyll ist, wie Prof. Bürgi eingehend erklärte, der beste Grundstoff zum Aufbau des Haemoglobins unseres Blutes. Das im Chlorophyll der Pflanze enthaltene Eisen befindet sich in der richtigen, notwendigen Form, da-

mit es vom Körper aufgenommen werden kann. Wer durch seine Nahrung viel grüne Pflanzenteile, also Chlorophyll, einnimmt, wird sich normalerweise nie wegen Blutarmut und Bleichsucht behandeln lassen müssen.

Chlorophyll, auch Blattgrün genannt, ist reichlich in der Brennnessel und in den Kleearten enthalten. Beide Pflanzen finden daher auch in der Heilkunde bei sogenannter Blutarmut erfolgreiche Verwendung, wie dies die Alfavenatabletten als gutes Beispiel bestätigen. Stören oder stoppen wir den normalen Kreislauf der Säfte im Zellplasma, dann ist das Chlorophyll in Gefahr, verändert zu werden. Dies können wir am besten in abgeschnittenen Pflanzen beobachten, denn sobald eine Pflanze ihrer Wurzeln beraubt ist, erwirkt die gleiche Sonnenkraft, die zuvor mitgeholfen hat, das Chlorophyll auf-